

Herausforderungen der Erinnerungskultur

Historiker Wolfgang Benz zum Aufstieg der AfD: „Mein Vertrauen ist erschüttert“

Schützt die deutsche Erinnerungskultur vor einer Wiederkehr des Faschismus? Einer der wichtigsten Forscher auf dem Feld der Gedenkstätten ist Wolfgang Benz. Jahrzehntlang war der heute 83-Jährige optimistisch. Doch heute überwiegt seine Skepsis, ob die Deutschen aus der Geschichte gelernt haben.

Jan Sternberg, 28.04.2025

Berlin . Der Historiker Wolfgang Benz ist ein Kriegskind, geboren 1941 am Rande der Schwäbischen Alb. Sein akademisches Leben widmete er der Erforschung und Erklärung der Verbrechen der Nationalsozialisten. Und jedes Mal, wenn er im Laufe der Jahrzehnte gefragt wurde, meistens von US-amerikanischen Journalisten, „die bei jedem minimalen Anlass fragten, ob ein neuer Hitler wieder vor den Toren stünde“, versuchte er zu beruhigen. „Ich sagte immer, wir Deutschen haben kapiert, dass es zur Demokratie keine Alternative gibt, dass die Rückkehr zum nationalen Staat anstatt Europa kein Ausweg aus irgendeiner Krise ist.“

50 Jahre lang gab Benz unverdrossen und überzeugt diese Antwort. Heute aber redet er anders. „Mein Vertrauen ist erschüttert“, sagt er im Gespräch mit dem RedaktionsNetzwerk Deutschland (RND). „Ich halte die Situation für gefährlich und verweise auf historische Parallelen.“

Die AfD-Rechtsextremen seien „Faschisten, aber keine Nazis“

Die führenden Kräfte der AfD wie den Thüringer Rechtsextremen Björn Höcke als „Faschisten“ zu bezeichnen, hält er inzwischen für historisch korrekt. Nazis hingegen seien sie noch nicht, „dafür sind sie noch zu vorsichtig. Es fehlt noch der Aufruf zum Völkermord.“

Die in weiten Teilen rechtsextreme AfD zieht in Umfragen mit der Union gleich, in einigen schiebt sie sich gar auf den ersten Platz. Benz sagt: „Der wirtschaftlich wie politisch vollkommen unbegründete Erfolg der AfD, mehr als 75 Jahre nach Verabschiedung des Grundgesetzes, verstört mich.“ Seine Sicherheit ist verloren gegangen „angesichts der Provokationen und des Dummschwatzes von Frau Weidel, Herrn Gauland und Konsorten, weil die durch Radikalisierung nicht verlieren, sondern gewinnen.“

„Nie wieder ist jetzt“ – auch diese Parole nutzt sich ab

In diesen Tagen begehen Bürgerinnen und Bürger, Politikerinnen und Politiker den 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs. Das Ende der Jahrhundertkatastrophe, ausgelöst durch eine

zutiefst menschenfeindliche und rassistische Ideologie. „Nie wieder“, werden viele Rednerinnen und Redner sagen. „Nie wieder ist jetzt“ wird auf vielen Plakaten stehen, auf Graffiti an den Bahnhöfen und Häuserwänden. Hat dieses „Nie wieder“ noch irgendeine Kraft? Ist das drängende „Nie wieder ist jetzt“ die Parole der Zeit?

Benz ist skeptisch. „Diese politische Parole ist an sich gut und richtig, aber sie nutzt sich sehr schnell ab, weil sie nicht in Realität umgesetzt werden kann“, sagt er weiter. „Was ich den Politikern zum Vorwurf mache: Am allfälligen Jubiläumstag wird mit sonorer Stimme erklärt: ‚Nie wieder‘ – ich habe es tausendmal gehört – und dann geht man zur Tagesordnung über. Besser wäre die stete Erinnerung an Weltkrieg und Holocaust, die stete Aufklärung, das stete Bewusstsein im Alltag. Das fehlt bis heute.“

Aufklärung, Erinnerung, Einsicht – das sind für Benz die Grundlagen der Erinnerungskultur. Symbolische Worte erklären nichts, schützen vor nichts. Sie geraten zur leeren Hülse.

Gedenkstätten bleiben weiter wichtig

Je weiter Krieg und NS-Zeit in die Vergangenheit rücken, desto abstrakter wird das Erinnern. Doch die Orte der Verbrechen bleiben, und die Gedenkstätten stehen für Benz im Zentrum der Erinnerungsarbeit, auch für die nächste Generation. In seinem gerade veröffentlichten Buch „Zukunft der Erinnerung.“

Das deutsche Erbe und die kommende Generation“ (erschieden bei dtv) schreibt er: „Tatsächlich sind Gedenkstätten als Lernorte notwendiger denn je, weil sie kognitives Wissen durch Anschauung vermitteln: Aufklärung über das böse Erbe, das nicht ausgeschlagen werden kann. Einsicht zu vermitteln in die Verbrechen des Nationalsozialismus, um deren Wiederholung zu verhindern. Das ‚Nie wieder‘ des politischen Appells muss begleitet sein von der Einsicht in Ursachen und Folgen menschenfeindlicher Ideologie.“

Es gab eine Zeit, da befürchtete Benz, dass die NS-Gedenkstätten ihre Rolle gespielt und ihre Bedeutung schwinden würde. Dass weder Schulklassen noch Politikerinnen und Politiker den langen Weg nach Dachau, Neuengamme, Bergen-Belsen, Buchenwald, Sachsenhausen oder Ravensbrück auf sich nehmen würden – weil mitten in Berlin ein neuer, abstrakter Erinnerungsort geschaffen wurde.

Ein Irrtum, über den der Forscher glücklich ist

Wir gehen durchs Stelenfeld des Berliner Denkmals für die ermordeten Juden Europas. Touristenbusse aus Frankreich, Polen, Großbritannien parken an seinem Rand, Stadtführerinnen in Warnwesten geleiten ihre Gäste durchs Labyrinth der 2711 Betonstelen.

Benz setzt sich auf eine der kleineren Stelen am Rand und berichtet davon, wie er sich damals irrte – und warum er heute glücklich über diesen Irrtum ist.

Einen „Ort ohne Bedeutung“ hat Architekt Peter Eisenman sein Feld der 2711 Betonstelen in Berlins Mitte genannt. Ein Ort, der kein Grabmal ist, kein Symbol für irgendetwas. Ein abstrakter Ort, der an das Unfassbare erinnern soll. Vor 20 Jahren, am 10. Mai 2005, wurde das Denkmal für die ermordeten Juden Europas eröffnet, nach jahrzehntelangen Diskussionen und

Debatten. Benz war als Sachverständiger in den Bundestag geladen, trug seine Bedenken vor. Später an diesem Tag tauschte er sich mit der damaligen Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth (CDU) aus. „Wir hatten die Befürchtung, dass dann die einschlägigen Zeremonien zentral in Berlin stattfinden, dass die Gedenkstätten nicht mehr gebraucht werden. Auf dem Heimweg habe ich dann eine Idee entwickelt, nämlich wenigstens dann in Buchform alle Konzentrationslager auf Deutschland beherrschtem Boden zu beschreiben.“

Mit dem Denkmal hat er seinen Frieden gemacht

Das neunbändige Werk „Der Ort des Terrors“ ist längst ein Standard-Nachschlagewerk geworden. Die Gedenkstätten sind stärker besucht denn je. Als Sprecher des Beirats der Denkmals-Stiftung hat Benz die Geschichte des Holocaust-Mahnmals bis heute erlebt. „Zu meiner großen Befriedigung hatte ich Unrecht“, sagt er. „Das Denkmal war nicht das Ende der Gedenkstätten im Lande, sondern sie haben ungeheuren Auftrieb bekommen.“

Und auch mit dem Denkmal selbst hat er längst seinen Frieden gemacht: „Von ihm gehen so viele positive Impulse aus“, sagt Benz. Die Schulklassen und Touristen kämen nicht nur, „um ein künstlerisches Zeichen zu bestaunen“. Sie haben auch die Chance, am Ort der Information unter dem Denkmal etwas zu lernen und zu erfahren. 310.000 Besucherinnen und Besucher zählte der Ort der Information im Jahr 2024 – eine beeindruckende Zahl, aber immer noch deutlich weniger als in den Vor-Corona-Jahren, als fast eine halbe Million Menschen jährlich die Ausstellung besuchten.

Pandemie, Krieg, Unsicherheit – immer öfter werden die 2020er Jahre mit der instabilen Zeit der Weimarer Republik vor 100 Jahren verglichen. Auch Benz zieht diesen Vergleich. „Viele Menschen sind heute ratlos, wie die Zukunft aussehen wird. Die Rechten rühren an die Emotionen. 1932, als die NSDAP die höchsten Wählerzahlen hatte, war die Weltwirtschaftskrise bereits im Abklingen begriffen. Es waren nicht sechs Millionen Arbeitslose, die mit nackten Händen Hitler um Hilfe baten. Die Arbeitslosigkeit war weitgehend schon überwunden. Aber die Leute waren der Demokratie ganz offensichtlich überdrüssig – und da würde ich die Parallele ansetzen. Viele hofften auf einen starken Mann, der alles regelt und dann wird alles besser.“

Um diese aktuelle Stimmung zu illustrieren, erzählt Benz zum Abschied eine Begegnung von einer Bahnreise. Sein Zug konnte wegen eines technischen Defekts nicht weiterfahren, alle Fahrgäste mussten aussteigen. „Wir warteten irgendwo auf einem Bahnsteig auf einen Ersatzzug, der irgendwann kommen sollte. Dann kommt ein älterer Herr, der natürlich sehr viel jünger war als ich, auf mich zu und sagt, gell, da würde es doch eine starke Hand brauchen. Ich habe ihn gefragt: Wie meinen Sie das? Na ja, so wie den Hitler, dann würden die Bahnen pünktlich fahren. Ich frage: Glauben Sie das denn wirklich? Er antwortet: Ich meine ja nur die guten Jahre.“

Nach 1933 habe es keine „guten Jahre“ gegeben, antwortete Benz. „Denn die Ideologie war verbrecherisch“. Der Mann wandte sich ab. An präzisiertem historischem Wissen war er augenscheinlich nicht interessiert.

Link:

<https://www.rnd.de/politik/historiker-wolfgang-benz-zum-aufstieg-der-afd-mein-vertrauen-ist-erschuettert-5YXH13XI2ZE4JH7F5L56PQMT7E.html>